

Rundschau.

Russische Zustände.

Mit Humberts Enthüllungen als Reisegepäck siehe Frankreichs Präsident nach Rußland und stieß gleich bei seiner Ankunft in Petersburg auf einige erkleckliche Sorgenbündel seines erlauchten großen Freundes an der Newa, die ihm den Trost brachten, im Unglück Gefährten zu haben. Noch qualmte Petersburg von dem schrecklichen Brande, der eine seiner allerdings ärmsten Vorstädte vernichtete und zehntausend Menschen obdachlos machte. Dieser Brand war nur eine der Begleiterscheinungen der fürchterlichen Dürre, die zurzeit große Teile Rußlands heimlich und dem Jarenreich eine Mißernte in Aussicht stellt. Während das Winterkorn eine ordentliche Mittelernte brachte, ist das Sommerkorn elendiglich verdorrt, und selbst amtliche Kreise, die gern vertuschen, wagen nicht mehr zu leugnen, daß Rußland einer schweren Mißernte und Hungersnot entgegengeht.

Jegendwo gehungert wird in Rußland immer; das gehört zu den anerkannten Eigentümlichkeiten des noch in mittelalterlichen Verhältnissen stehenden Reiches. Es sind die gewöhnlichen Nöte, von denen man kaum spricht. Jetzt heißt es aber, sich auf eine große außergewöhnliche Hungersnot einzurichten, deren Wehklagen über Rußlands Grenzen hinausdringen wird und die übrige Welt veranlassen dürfte, sich mit den ökonomischen Verhältnissen des Jarenreiches wieder einmal kritischer zu beschäftigen als es in letzter Zeit geschah, wo viel Potemkinsche Dörfer aufgebaut wurden.

Der selbst mit russischen Verhältnissen vertraute Berliner Vertreter der „Neuen Züricher Zeitg.“, dessen Artikel wir diese Ausführungen entnehmen, beruft sich außerdem auf besondere Landeskenner, als deren Ansicht er folgendes widergibt: Mit dem Reichtum Rußlands ist es eine eigene Sache. Das Volk ist bitter arm, trotz der großen Bodenschätze aller Art. Ungefähr 1 Milliarde geht jährlich an Zinsen für Staatsgläubiger ins Ausland hinaus. Die Industrie ist überwiegend in nicht-russischen Händen, oft auch bei echt russischer Namensbezeichnung. Der Arbeitslohn bleibt wohl im Lande, aber die Dividenden fließen zum größten Teil in nicht-russische Taschen. Ohne ausländische Intelligenz, fast mehr noch als Kapital, ist Industrie in Rußland noch nicht zu denken. Trotzdem schwebt der ausländische Unternehmer, der mit russischen Verhältnissen nicht genau vertraut ist, immer in Gefahr, mit großem Verlust zu scheitern. Belgisches Kapital weiß z. B. davon ein bitteres Lied zu singen. Ueber das Kapital von der russischen Industrie wäre viel zu sagen. Für heute nur kurz dies: die russische Industrie lebt zum großen Teil von Staatsaufträgen, in denen Bahnmateriale und Rüstungszwecke eine erhebliche Rolle spielen.

Der russische Staat zieht bei seiner Finanzgebarung zurzeit den größten Cinnahmeposten aus dem Branntweinmonopol. Der Zar hat, wie bekannt, streng befohlen, das Monopol einzuschränken, um die entsehlliche Trunksucht, welche das russische Volk durchseucht, einzudämmen. Beschränkung des staatlichen Schnapsmonopols bedeutet zunächst Beschränkung der Staatseinnahmen. Das Gros der inneren Steuern bezahlt das Volk aus dem Ertrag der Ernte, denn Rußland ist Agrarstaat.

Eine schwere Mißernte zieht also das russische Staatsbudget hart in Mitleidenschaft. Die schon in normalen Zeiten vielfach rückständigen und schwer einreibbaren Steuern sinken. Dazu stellt die Bekämpfung der Hungersnot, die Beschaffung neuen Saatkorns und die Erneuerung der wegen Dürre eingegangenen Viehstapel große Anforderungen an den Staatskassell.

Völlig unabhängig von einander sagte mir im Frühjahr jeder meiner oben erwähnten Gewährsmänner, wir haben das Gefühl, daß die Kriegs-idee in weiteren Kreisen Rußlands gewachsen ist. Viel Geld ist aufgesammelt, ein Kriegsschah somit da. Ein Teil der leitenden Schicht möchte die Niederlagen gegen Japan mit einem westlichen Kriege in Europa abwenden. Ein anderer Teil einflußreicher Personen sieht bei

einem Kriege die Gelegenheit zu persönlicher Bereicherung. Bössartige und kurzichtige Chauvinisten brüllen bei uns immer nach Krieg. Reaktionenäre Kreise versprechen sich von einem siegreichen Feldzug die Zerstampfung jeder Reform. Alles aber, was sich in Rußland schwer bedrückt fühlt — und das ist sehr viel — hofft auf einen unglücklichen Krieg, weil man sich von ihm Erlösung verspricht. Aus diesen verschiedenen Faktoren setzt sich die leider wachsende „Kriegslust“ in Rußland zusammen.

Nur ein gründliches Mittel gibt es dagegen: eine tüchtige Mißernte. Sie würde alle ernüchtern. Mit fortschmelzenden Finanzen, verzweifelden Bauern, hungereizten Industriearbeitern, die politisch aufgeheizt sind, macht selbst eine russische Regierung keinen Krieg. Ein Mißerntejahr sichert uns den Frieden, zwei Mißerntejahre würden uns in eine finanzielle Kalamität, an die wir oder unsere französischen Gläubiger lieber gar nicht denken wollen, denn so darf uns Gott nicht schlagen! Eine Mißernte trübe uns schon bitter genug.

Der Wert des russischen Heeres.

In einer Besprechung der Streitkräfte Oesterreich-Ungarns und Serbiens schreibt das Militärwochenblatt: „Ebenso wie die österreicherisch-ungarische Armee in Europa vielfach unterschätzt wird, so wird die Kampfkraft der russischen Armee meistens überschätzt. Daß die russische Armee der Zahl nach von außerordentlicher Stärke ist, kann niemand bestreiten, die Zahl entscheidet aber, wie uns die Kriege Friedrichs des Großen lehren, im Kriege glücklicherweise nicht; als wichtigere Faktoren treten hier noch hinzu die Moral des Heeres, höhere Führung, Bewaffnung, Ausrüstung, Lage und Ausdehnung des Staatsgebietes, dessen Eisenbahnen, Bestimmung der Bevölkerung und dergleichen mehr. Es scheint nicht unangebracht, jetzt daran zu erinnern, daß in neuerer Zeit Rußland allein noch niemals über eine ebenbürtige Armee den Sieg errungen hat; 1877 wäre ihm ohne die Hilfe des Fürsten Carol von Rumänien nicht einmal die Niederwerfung der Türkei gelungen; der modernen japanischen Armee gegenüber im mandchurischen Kriege erlitt Rußland eine empfindliche Niederlage. Hier sei eingeschaltet, daß die kürzlich in der Presse oft aufgetauchte Nachricht der stattgehabten Aufstellung von 5 neuen Armeekorps unrichtig ist; diese Armeekorps existieren nicht.“ Das Blatt schließt: „Auf die allgemeine Beurteilung der Armeen weiterer Großmächte einzugehen, möchten wir zurzeit unterlassen, das aber kann ohne Ueberhebung ausgesprochen werden, daß die deutsche Wehrmacht seit dem großen Kriege von 1870/71 unablässig, mit größter Intensität und andauerndem Fleiß an sich gearbeitet hat. Alle militärischen Vorbereitungen zum Kriege, welcher Art sie auch seien, sind mit bekannter deutscher Gründlichkeit und Ordnung getroffen; man wird daher ohne Ueberhebung sagen dürfen, daß Deutschland dem Eintritt ernstlicher Ereignisse mit voller Ruhe im Vertrauen auf Gott und seine eigene Stärke entgegensehen kann.“

Ausländer in Deutschland.

Heerespflichtige Serben sind im Deutschen Reich dünn gesät. Bei der Volkszählung am 1. Dezember 1910 wurden insgesamt 907 Serben innerhalb der schwarzweißroten Grenzspähle gezählt, wovon 167 weiblichen Geschlechts waren. Auch 126 Montenegroer wurden ermittelt. Serbien wird demnach für Reiseflosten heerespflichtiger, in Deutschland sich aufhaltender Landsleute nicht gar tief in die Tasche greifen müssen. Ganz anders sieht es da bei Oesterreich-Ungarn. Von Angehörigen dieser Staatenunion wurden 667 159 ermittelt, darunter 294 029 weibliche. Wenn auch nicht alle wehrpflichtigen Oesterreicher und Ungarn, die in Deutschland wohnhaft sind, einberufen werden, da ja nur teilweise mobilisiert wird, so werden die Zahrlosten bis zur Einbruchstation ziemlich bedeutend werden. Für die heerespflichtigen Serben verteuert sich die Reise, weil sie über Rußland müssen. Die Serben waren übrigens noch bei keiner Volkszählung zahlreich im Deutschen Reich vertreten. 1905 waren es 636 und 1906 nur 408.

Die Ziffern für Montenegro sind 37 bzw. 15. Von den übrigen Balkanstaaten wurden am 1. Dezember 1910 gezählt 2932 Rumänier, 1023 Bulgaren, 837 Griechen und 2259 Türken. Sollen auch die in Deutschland lebenden Russen geholt werden, so kämen sehr bedeutendere Massen in Betracht. Bei der letzten Volkszählung wurden in Deutschland 137 697 Russen gezählt, darunter 79 210 männliche. Die Italiener, die teilweise vom Heimatstaate schon Einberufungsordere erhalten haben, waren am 1. Dezember 1910 mit 104 204 Köpfen, davon 31 317 weiblichen, vertreten. Die Franzosen gehen im Deutschen Reich zurück. 1906 waren es noch 20 548, 1910 nur mehr 19 140. In Württemberg waren bei der letzten Volkszählung 6 053 Oesterreicher und Ungarn mit Bosniaken, 4 869 Italiener, 152 Franzosen, 38 Rumänen, 37 Serben, 6 Bulgaren, 49 Türken, 17 Griechen, 1 Montenegriner und 556 Russen.

Berlin, 27. Juli. Ueber die voraussichtliche Ernte im europäischen Rußland veröffentlicht das internat. Landwirtschaftsinstitut in Rom folgende Schätzung: Sommerweizen 10 624 600 T. (28% weniger als i. B.), Roggen 23 847 400 (2,4 weniger), Gerste 10 353 900 (weniger 14,7), Hafer 12 342 100 (weniger 23,1).

Potsdam, 30. Juli. Der Bankier Eugen Viber, Inhaber des Bankhauses M. u. J. Viber in Potsdam, und seine Ehefrau wurden heute nacht in einem Berliner Hotel vergiftet aufgefunden. Die Ursache des Selbstmordes sollen Verluste durch die Kriegswirren in Höhe von über 250 000 Mk. sein. Das Ehepaar hinterläßt eine 14 Jahre alte Tochter.

Mannheim. Die Verwaltung der Benz u. Co.-Aktien-Automobil- und Motoren-Gesellschaft teilt mit, daß die für Ende Juli in Aussicht genommene Aufsichtsratsstzung bis auf weiteres verschoben wurde.

Karlsruhe, 30. Juli. Auf der hiesigen Sparkasse sind in den letzten drei Tagen über 400 000 Mark mehr abgehoben als einbezahlt worden.

Schwabach, 30. Juli. Seine eigene Todesanzeige hat der im Alter von 62 Jahren verstorbene Ehrenbürger der Stadt, Rittmeister a. D. und Kommerzienrat Ribot, in folgender Form in der Presse erlassen. „Bei meinem Abscheiden ins unbekannte Jenseits gedenke ich nochmals aller meiner vielen lieben Freunde und Bekannten und rufe ihnen, dankend für alle Lieb' und Treue ein herzlich Beschwöhl zu. Fried' Ribot †, Schwabach.“

Aus Warschau wird gemeldet: Während eines schweren Gewitters traf ein Blitzstrahl das Pulvermagazin der Alexanderzitadelle. Mehrere Soldaten wurden getötet oder verlegt. Die Eisenbahnbrücke ist erheblich beschädigt worden.

Appenzell, 20. Juli. Bis auf 1800 Meter herab fiel Neuschnee, ebenso in Graubünden.

Norschach, 30. Juli. Zwischen hier und Arbon ist Hochwasser. Die Bahnlinie befindet sich rechts und links im Wasser. Der Seepegel zeigt 5,27.

Württemberg.

Neuenbürg, 30. Juli. 1914.

„Schön ist der Friede! Ein lieblicher Knabe liegt er gelagert am ruhigen Bach. — Aber der Krieg auch hat seine Ehre, der Beweger des Menschengeschicks.“ So singt unser Dichter Schiller in seiner Braut von Messina. Und in seinem Wallenstein sagt er: „Der Krieg ist schrecklich wie des Himmels Plagen, doch er ist ein Geschick wie sie.“ Wieder einmal mahnt uns der Ernst der Stunde an den tiefen Sinn dieser von der Geschichte so oft als wahr erwiesenen Worte. Werden wir sie aufs neue, am eigenen Leibe sozusagen, auf ihre Richtigkeit zu erproben haben, indem ein Weltbrand von dem nimmer erlöschenden Balkanfeuer ausgeht und alle europäischen Großmächte bis zu seinen verheerenden Flammen bedroht? Oder wird auch dieser neue Konflikt, der da zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien mit unabwieslicher Naturnotwendigkeit ausbrechen mußte, auf die unteren Donauufer beschränkt bleiben, wird es der Diplomatie gelingen, den Streit,



wie sie sagt, zu lokalisieren? Das sind jetzt die großen Fragen, die Herz und Sinn der ganzen Menschheit bewegen und auf deren Beantwortung in atemloser Spannung von Tag zu Tag gewartet wird. Es ist wieder einmal eine Schicksalsstunde angebrochen, so schwer und bitter ernst, daß wir nur wünschen können, sie möge in uns Deutschen ein starkes Geschlecht vorfinden, sicher und fest in seiner Rüstung, getragen von dem guten Geiste des Rechts und eingedenk der großen Ueberlieferungen seiner Vorfahren, die des Reiches Macht und Herrlichkeit in ähnlichen Tagen zu schaffen anhuben. — Auf der sozialdemokratischen Landesversammlung in Eßlingen freilich, am letzten Sonntag, war davon auch nicht ein Hauch zu spüren. Dort herrschte die bekannte Simplizitätsstimmung und das blaße Aesthetentum, das in den Führern der Partei vielfach so grell absteht von der naturwüchsigen Bodensarbe ihrer Gefolgschaft. Man sprach fast mehr über den Krieg als über den inneren Zwist der Partei; man faßte eine Resolution, daß nur die kraftvolle Betätigung des Brüderlichkeitsgefühls der ausgebeuteten Massen aller Länder eine Bürgschaft gegen die krievolle Hehe kriegerischer Schichten biete; und man hatte nur das Interesse der Parteitagitation im Auge, wo es sich doch darum handelt, ob heute oder über eine nicht mehr lange Frist, aber mit unerbittlicher Gewißheit der große Kampf gegen das übermäßige und verbrecherische Slaventum für unser völkisches, staatliches und wirtschaftliches Dasein, für deutsches Wesen und germanische Kultur ausgelämpft werden muß. Denn was uns zu Österreichs Sache zieht, ist ja nicht nur die Bündnispflicht, wie sie auf dem Papier steht, sondern das Gefühl der Stammesverwandtschaft; es ist die Sprache des Blutes, ein Ausfluß der alten, besonders uns Süddeutschen inwohnenden Sympathie für die Donaumonarchie, die sich unter dem ganzen Volke mit mächtigem Impuls geltend macht. Selbst in Kreisen, die sich sonst freihalten von jeder Art des Chauvinismus, macht sich die Auffassung geltend, daß die ganzen Bemühungen der Diplomaten um den Frieden nur Flickarbeit seien und daß es das kleinere Uebel darstelle, den Krieg, wenn er schon unvermeidlich ist, jetzt gleich zu führen, solange Rußland und Frankreich mit ihren Rüstungen noch nicht fertig sind, als etwa übers Jahr, wenn wir unseren letzten Vorsprung vor den Feinden verloren haben. Das sind natürlich nur Ausflüsse augenblicklicher Stimmungen, die vielleicht später einmal Recht behalten, aber der nächsten Prüfung unserer augenblicklichen Lage nicht standhalten. Man soll die Hoffnung, daß der Weltfrieden gewahrt bleibt, bis zum letzten Augenblick festhalten, aber die Zeit der Verhandlungen dazu benutzen, sich fertig zu machen für den Fall, daß sie ergebnislos verlaufen. Vorerst heißt es darum: abwarten und sich in Geduld und — Eisen wappnen! — Eine wichtige Frage, wenn es zum Kriege kommen sollte, ist die Versorgung nicht nur des Heeres, sondern auch der daheimbleibenden Bevölkerung mit Nahrungsmitteln, vor allem mit Fleisch und Mehl. Es handelt sich um die Ernährung der breitesten Schichten des Volkes, aus deren Mitte wir auch die Wehrkraft für das Wohl des Vaterlandes gewinnen und vielleicht schon bald gewinnen müssen.

Lüdingen, 29. Juli. Nach einer sozialdemokratischen Versammlung gegen den Krieg veranstalteten Studenten eine patriotische Kundgebung, an der gegen 400 Teilnehmer sich beteiligten. Vom Uhländendenkmal zog der Zug zur Neckarbrücke und zum Eberhardsdenkmal, wo eine Ansprache gehalten wurde. In der Marktstraße kam es zu einem Zusammenstoß, wobei die Studenten nieder mit den Sozialdemokraten riefen. An der Neckarbrücke erschallte das Württemberglied und am Eberhardsdenkmal wurde eine vaterländische Ansprache gehalten. Ein weiteres bezeichnendes Vorkommnis ereignete sich gestern laut Lüb. Chronik in der Herrenberger Straße. Als nachmittags gegen 5 Uhr unser Bataillon von einer Feldübungsübung heimkehrte, wurde den Soldaten von den dort wohnenden Weingärtnerinnen Most und Brot spendiert; die Hausväter fanden an Tischen und schnitten das Brot, zugleich die nahe Lage im Ueberfluß darreichend.

Heilbronn, 29. Juli. In einer sozialdemokratischen Versammlung, die sich mit der Weltlage beschäftigte, hielt der Abg. Feuerstein eine Rede, in der er sich, der Neckarzeitung zufolge, mit Nachdruck dahin aussprach, daß im Ernstfalle jeder Sozialdemokrat, der einberufen werde, seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit tun müsse. Die Versammlung verlief mit großer Ruhe. Auf eine Resolution wurde verzichtet.

Stuttgart-Wangen, 29. Juli. Der Grand-Prig-Steger Fahrmeister Lautenschlager von der Daimler Motoren-Gesellschaft weilte seit letzten Sonntag mit seiner ganzen Familie in Mittelszell auf der Bodenseeinsel Reichenau im Urlaub, um sich von den Strapazen und Aufregungen der letzten Zeit im Kreise seiner Lieben zu erholen. Heute früh wurde ihm, ganz unerwartet seine Gattin durch den Tod entrisen, wahrscheinlich infolge eines Herzschlags.

Stuttgart, 29. Juli. Die Instrumente der Erdbebenwarte Hohenheim registrierten gestern abend ein ziemlich starkes Nahbeben. Es bestand aus zwei Hauptauschlägen, die durch einen Zeitraum von 7 Sekunden voneinander getrennt waren. Der erste Vorläufer trat um 11 Uhr 16 Minuten 29 Sekunden ein. Die Erdentfernung beträgt 150—200 km. Auch in Eßlingen wurde der Erdstoß verspürt. Die Entfernung des Herdes läßt auf das bekannte Erbebengebiet der Schwäb. Alb schließen.

Eßlingen, 29. Juli. In der Nähe von Straßberg ließ sich ein junger Oesterreicher, der einen Bestellungsbefehl erhalten hatte, vom Zug überfahren. Der junge Mann hatte keine Geldmittel zur Fahrt nach der Heimat bei sich.

Maulbronn, 29. Juli. Die Einweihungsfeier der Maulbronner-Bahn mußte bis auf weiteres verschoben werden, da die Beamten der Generaldirektion der Staatsbahnen angesichts der ernsten Lage ihr Erscheinen abgefragt haben.

Aus Stadt, Bezirk und Umgebung.

Wildbad, 29. Juli. (Pfadfinderübung.) Am letzten Sonntag in aller Morgenfrühe marschierte vom Bahnhof Wildbad aus eine kantonische Pfadfinderabteilung durch das Städtchen. Es waren die Pfadfinder von Neuenbürg, Pöfen, Calmbach und Wildbad, zusammen 56 Mann stark. Sie marschierten in der Richtung nach Michelberg. Am Waldeingang wurde Halt gemacht und Morgenandacht gehalten. Dann brach man auf zum Kriegsspiel. Die Lage war folgende: Im Jahr 1367 ist Graf Eberhard der Greiner, der alte Kauschebart, in Wildbad von den Schleglern überfallen worden. Der Graf ist glücklich entkommen. Einer der Schlegler, der Herr von Berned, zieht nach der Zerstörung von Wildbad seiner Burg bei Altensteig zu auf der Straße Wildbad—Michelberg—Simmersfeld (die von Wildbad ausmarschierenden Pfadfinder). Davon hat Graf Eberhard noch auf dem Javelstein Kunde bekommen. Rasch sammelt er eine Anzahl Getreuer um sich und legt sich in den Hinterhalt, um den Berneder zu überfallen. Die Abteilung des Grafen war dargestellt durch die Pfadfinderabteilungen von Calw und Nagold, zusammen 52 Mann, und Freudenstadt mit 26 Mann. Diese Abteilung legte sich in den Hinterhalt im Wald zwischen Simmersfeld und Michelberg, rechts und links der Straße. Aufgabe der Schlegler war, sich gegen einen Ueberfall zu schützen. — Nach dem Kriegsspiel zog man gemeinsam nach Simmersfeld. Es regnete ziemlich viel. Doch konnte dies der allgemeinen frohen Stimmung keinen Eintrag tun. Hr. Schultheiß stellte in freundlicher Weise die Schullotale zur Verfügung. Hier entwickelte sich rasch ein reges Leben. In der Küche und im Schulhof kochten die Abteilungen ab und zum guten Beschluß kam aus dem Pfarrhaus noch ein großer Kessel Kaffee. — Um 2 Uhr war Kirchgang. Außer den ca. 130 Pfadfindern hatten sich viele Gemeindeglieder eingefunden. Zunächst spielten die Bläser: Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre. Hr. Pfarrer Schmidt hielt eine kurze, zu Herzen gehende Predigt über das Wort: „Alles, was ihr tut, das tut von Herzen, als dem Herrn und nicht den Menschen (Kol. 3, 23).“ Dann sprachen noch einige Abteilungsleiter. Durch alle Reden klang es hindurch, daß das Ziel der Pfadfinder sei, Christusentum und offene, frohe Jugendart zu verbinden. — Nach 3 Uhr marschierten die Abteilungen jede ihrem Heimort zu. Und die Abteilung aus dem Enztal zog gegen 7 Uhr abends in Wildbad ein, nicht nur mit Trommeln und Pfeifen, sondern mit einer ganzen Musikkapelle (Calmbach.)

Bad Teinach, 28. Juli. (Das Jakobifest.) Das heutige Jakobifest stand nicht in der Gunst des Wetters. Immer wieder, nachdem die Sonne eine Weile geschienen hatte, kam ein nasser Schütter. Der Besuch des Festes war gut, der des Festplatzes aber schlecht, namentlich wurden sehr wenige Eintrittskarten für die Sitzplätze gelöst. Von den Baaren, die unter dem Dahn tanzten, blieb Phil. Dengler aus Unterjesingen, der sich schon vor zwei Jahren darum beworben hatte, siegreich, seine Partnerin war Berta Näßle aus Sulz. Bauernpaare in der Tracht

des Waldes tanzten überhaupt keine. Der Festzug war sehr hübsch zusammengestellt. In der Laube widelte sich noch dem Dahnentanz der allgemeine Tanz ab; verschiedene Programmnummern mußten ausfallen, weil der Regen den Boden in der Lindenallee völlig aufgeweicht hatte.

Altensteig, 30. Juli. (Ferienaufenthalt.) Mit Trommelwirbel und Pfeifenklang trafen gestern nachmittag nach anstrengendem Marsche 120 Ferienkolonisten der Schülerabteilung des Pfadfinderverein Stuttgart zu dreiwöchigem Aufenthalt hier ein. Wie im vergangenen Jahr bezogen die Schüler in dem von der Stadtverwaltung dazu zur Verfügung gestellten Bruderhaus Wohnung.

Altensteig, 29. Juli. (Viehmarkt.) Der gestrige Viehmarkt zeichnete sich durch eine sehr große Zufuhr aus. Die Zufuhr betrug 194 Paar Ochsen und Stiere, 76 Stück Rinde und 78 Stück Jung- oder Schmalvieh. Der Handel war nicht unwesentlich, doch waren die Preise gedrückt. Es galten Ochsen und Stiere 740—1441 M. pro Paar, Rinde 148—488 M. pro Stück, Jung- oder Schmalvieh 128—481 M. pro Stück. — Auf den Schweinemarkt waren zugeführt: 146 Stück Läuferchweine und 214 Stück Milchschweine, Läuferchweine galten 45—88 M. pro Paar, Milchschweine 18—32 M. pro Paar.

Dermischtes.

Billige Zeiten.

Bei den heutigen hohen Lebensmittelpreisen ist es eine wahre Wohltat, sich in einer stillen Stunde zurückzuerheben zu können in billige Zeiten, wo man ein Duhn im Kopf und einen Krug Wein um wenige Kreuzer sich leisten konnte. Es ist allerdings schon lange her um die Wohlfeilheit der trockenen und nassen Ägung. Anno 1275 kaufte man den Eimer Wein um 10 Kreuzer 4 Heller, 1280 eine Henne um 2 Pfennig und 7 Eier um einen Heller. 1289 hat man um 1 Pfennig 14 Eier bekommen. Ein Tagelöhner erhielt 4 Pfennig, wenn er aber das Essen gehabt, allein 2 Pfennig. Ueber hundert Jahre später, anno 1394, war so ein reich Jahr an Frucht und Wein, daß ein Scheffel Dinkel nicht mehr als 11 Kreuzer und ein Fuder löstlicher Wein 4 Gulden gegolten hat. Im Jahre 1426 war es so wohlfeil, daß der Scheffel Dinkel mehr nicht als 5 Kreuzer, der Eimer guter, alter Wein 13 Kreuzer gegolten hat. Wenn eine Feß gehalten worden, schreibt der Chronist, hat man selbige nicht umlegen können, sondern stehen lassen müssen, bis man noch einmal gezecht. Anno 1484 war der Wein so wohlfeil, daß man eine Maß um ein Ei kaufen konnte und gar bisweilen, wenn man kein leeres Faß haben konnte, der Wein ausgeschüttet werden mußte. Zu Rempten galt eine einzige Zwiebel so viel als ein Malter Roggen. Im Jahre 1653 war eine löstliche Gerste, die Rückenpreisen sind gleichfalls wohl geraten, der Scheffel Dinkel galt 13 Bahen. Wenn dann noch einem guten Weinzahn verratet wird, daß 1539 insonderheit des Weins ein solcher Ueberfluß gewachsen ist, daß seit Menschengedenken zuvor kaum einer dergleichen gewesen, daß man nicht Faß genug haben konnte und man bisweilen ein volles Faß für ein leeres gab, daß zu Eßlingen und im Württembergischen die Maß Wein innerhalb 6 Wochen von einem Bahen auf einen Pfennig gesunken ist oder 12 Maß um einen Bahen gegeben wurden, so läuft demselben das Wasser im Mund zusammen, heute, wo der Schoppen Landwein 80 Pfennig kostet und ein einzig Klein der Reichspfennige 7 bis 10.

„Die Dicken müssen raus!“ Das war die Parole, die an einem der letzten Tage auf der Brühlener Kreisbahn laut wurde. Alles sah so berichtet der Bote aus der Oberlausitz, vergnügt und heiter im Äggle. Stolz verließ das Dampftröf den Bahnhof Hildersdorf und klonn den steilen Berg hinan. Immer langsamer aber gestaltete sich die Fahrt, immer kürzer wurde der Atem der Lokomotive. Auf halber Höhe der Zahnradstrecke gab es einen Ruck: das Äggle bewegte sich nicht mehr von der Stelle. Noch einige Anläufe wurden mit den letzten Kräften des Dampftröfles unternommen, doch alle Anstrengung war umsonst. Schließlich konnte man es auf der abschüssigen Bahn nicht länger halten, einen Wulstrei ließ es aus, und langsam und bedächtig fuhr es nach Hildersdorf zurück. Dort erkannte man, daß die Last zu groß war, die man ihm aufgebüdel hatte. Einmütig wurde beschlossen, die schwersten Passagiere auszuheben, was dann auch geschah. Nun begann eine neue Attacke, und — sie gelang. Stolz stürmte das Dampftröf den Berg hinan und überwand glücklich das Hindernis.

